

Unrecht geschieht und Leid zugefügt wird. Es wäre wünschenswert, wenn in die aktuelle diakonisch-sozialpolitische Debatte historische Orientierungsmarken einfließen würden, wie sie Dietmar Kehlbreier mit seiner fundierten Untersuchung vorgelegt hat.

Reinhard van Spankeren

Jürgen Kampmann (Hg.), *Preußische Union: Ursprünge, Wirkung und Ausgang. Einblicke in vier Jahrhunderte evangelischer Kirchen- und Konfessionsgeschichte* (Unio und Confessio 27), Luther-Verlag, Bielefeld 2011, 254 S., kart.

Diese höchst instruktive Veröffentlichung geht auf die Arbeit des Arbeitskreises der EKU-Stiftung für kirchengeschichtliche Forschung zurück und ist dem Andenken von Wilhelm Heinrich Neuser gewidmet, dem verdienten langjährigen Vorstandsmitglied unseres Vereins für Westfälische Kirchengeschichte. Inhaltlich beschäftigt sich der Band, wie der Titel deutlich macht, mit der Union.

Die Preußische Union hat spätestens mit der Auflösung der Evangelischen Kirche der Union (EKU) und der Gründung der Union Evangelischer Kirchen (UEK) im Jahr 2003 ihr geschichtliches Ende gefunden. Daran lässt der den Band abschließende Beitrag des letzten Präsidenten der Kirchenkanzlei der EKU keinen Zweifel (S. 221-239). *Wilhelm Hüffmeier* stellt in seinem kritischen Rückblick zu Recht die Frage, ob die EKU und damit letzten Endes die Preußische Union ihre Ziele denn erreicht habe. Er gibt darauf eine differenzierte Antwort. Einerseits habe die EKU nach 1945 immer um ihren Fortbestand kämpfen müssen, aber andererseits habe sie immer die größere Einheit des deutschen Protestantismus angestrebt. Insofern sei die Evangelische Kirche in Deutschland die legitime Erbin der EKU. Hüffmeier sieht in dieser Entwicklung eine dreifache „Ironie“ am Werk: Der ursprünglich von lauter militärischen Gebäuden umgebene (zivile) Dienstsitz des Evangelischen Oberkirchenrats der Altpreußischen Union (der späteren Kirchenkanzlei der EKU) in der Berliner Lebensstraße diene nun der evangelischen Militärseelsorge, eine Veränderung, die sicher die Herzen der alten Preußen hätte höher schlagen lassen. Zweitens habe paradoxerweise nach der Auflösung Preußens durch die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs die deutsche Teilung in Ost und West die EKU als grenzüberschreitende Institution noch einmal mit neuem Leben erfüllt. Nun, nach der Wiedervereinigung Deutschlands und der Zusammenführung der selbständig gewordenen EKU-Bereiche, gehe die Kirchenkanzlei konsequenterweise in dem Kirchenamt der EKD auf. Drittens sei der 1922 gegründete Deutsche Evangelische Kirchenbund als Vorgänger der EKD personell so minimal ausgestattet gewesen, dass ihn der Evangelische Oberkirchenrat seinerzeit großzügig in sein Dienstgebäude aufgenommen habe. Nun sei das große Kirchenamt der EKD auch der Dienstsitz für die UEK. So zeigt sich nach Hüffmeier in der Entwicklung eine einsichtige Logik, die er allerdings nicht ohne Wehmut aufzeigt.

Wer die Union des lutherischen und des reformierten Bekenntnisses bejaht, wird – darauf macht der Untertitel des Buches aufmerksam – an ihren historischen Ursprüngen und an ihrer Wirkung interessiert sein. Dazu bietet



der Band reiches Material, das auch charakteristische regionale Besonderheiten nicht übergeht. *Dietrich Meyer* zeigt in diesem Zusammenhang schlüssig auf, dass beide Bekenntnisse schon vor der Unionsgründung in sich eine größere Vielfalt vereinigten. Sein Beitrag „Die ‚drei Confessiones‘ der reformierten Kirche Brandenburg-Preußens“ (S. 9-17) untersucht die *Confessio Sigismundi* von 1614, das Leipziger Religionsgespräch von 1631 sowie das Thorner Kolloquium von 1646. Das Ergebnis ist, dass die brandenburgisch-preußischen Herrscher schon lange vor der Union ein „typisch irenisches Verständnis“ ihres Bekenntnisses gehabt hätten, wie es besonders das Glaubensbekenntnis des Kurfürsten Friedrich III. von 1696 belege. In einem zweiten Aufsatz greift Meyer eine sehr viel spätere regionale Problematik auf: „Die rheinischen Unionskatechismen des 19. und 20. Jahrhunderts“ (S. 111-141). Jeder Katechismus geht nicht nur auf frühere Katechismen, sondern auch auf aktuelle theologische Vorentscheidungen zurück, wie Meyer am Beispiel des „Evangelischen Katechismus“ von 1962 facettenreich belegt.

Spannend liest sich der umfangreiche Beitrag von *Tilman Matthias Schröder* „Aufklärung im Zwielficht – Die preußische Religionspolitik unter König Friedrich Wilhelm II. (1786–1797)“ (S. 19-41). Der Verfasser versucht, dem Neffen und Nachfolger Friedrichs II. gerecht zu werden, eine nicht ganz einfache Aufgabe. Man weiß, dass Friedrich der Große herzlich wenig von seinem künftigen Nachfolger hielt. Das spätere Religionsedikt von 1788 gilt in der Forschung als einseitig antiaufklärerisches Dokument. Über solche Etikettierungen sei aber vergessen worden, dass der König nicht nur gegen die Aufklärung Stellung bezogen habe, sondern an der Religion wirklich interessiert gewesen sei. Demonstrativ habe er bereits am ersten Sonntag nach seinem Regierungsantritt mit der Königin den Gottesdienst im Dom besucht. Das sei nach der bewusst zur Schau getragenen Unkirchlichkeit seines großen Vorgängers nicht zu übersehen gewesen. Auf die Bevölkerung habe die Nachricht „Der König geht zur Kirche“ wie eine Sensation gewirkt. Schröder weist nach, dass das Religionsedikt von 1788 eigentlich zu Unrecht nach dem Staatsminister Johann Christoph Woellner benannt werde, weil der König wesentliche Teile der Präambel selbst formuliert und das Edikt seiner Grundauffassung entsprochen habe.

Von *Wilhelm Heinrich Neuser* stammen zwei Beiträge, die noch einmal das große Engagement des Verfassers für die Geschichte der Preußischen Union belegen. Der Aufsatz „Die Entstehung des preußischen Unionsaufrufes vom 27. September 1817“ (S. 45-78) geht der Entstehung des Textes und seiner einzelnen Formulierungen akribisch nach und lässt auch das Umfeld nicht außer Acht. Wer den Unionsaufruf von 1817 wirklich verstehen will, wird dem Verfasser für diese gründliche Analyse dankbar sein. Auch der zweite Beitrag „Das Scheitern der von Friedrich Wilhelm III. verfügten Generalsynode im Jahr 1823“ (S. 79-95) gibt der Forschung wichtige Impulse. Er zeigt, warum diese Synode trotz intensiver Vorbereitung scheiterte und die nächste Generalsynode erst 1846 stattfinden konnte.

Weitere Beiträge runden das Bild ab. *Karl Pockrandt* würdigt zwei Personen (Sohn und Vater), deren Namen eng mit der Preußischen Union verbunden sind: „Die Bedeutung von Karl Heinrich Sack (1789–1875) und Friedrich Samuel Gottfried Sack (1738–1817) für die Union“ (S. 97-109). *Hartmut Sander* beschreibt, wie die Union in Berlin konkret vollzogen wurde: „Die Vereini-



gung der lutherischen und reformierten Gemeinde der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin“ (S. 147-164). Erfreulicherweise wird hier auch das entsprechende Statut im Wortlaut wiedergegeben. Der Beitrag von *Andreas Metzging* „Gemeindeunionen in der rheinischen Kirchenprovinz“ (S. 165-183) schließt sich gut an. Er führt aus, wie der Unionsaufruf weitab von Berlin umgesetzt wurde. Die rheinischen Gebiete waren erst 1815 zu Preußen gekommen und aus ihrer Geschichte heraus „konfessionell ausgesprochen heterogen“.

Eine auf den ersten Blick etwas abgelegene Thematik behandelt *Christa Stache*: „Amtskreuze in der preußischen Landeskirche“ (S. 185-195), doch auch dieser Beitrag mit mehreren Abbildungen enthält manches kultur- und kirchengeschichtlich Wissenswertes, zum Beispiel über das Kreuz der preußischen Generalsuperintendenten, das bis heute unter anderem die westfälischen Präsidien tragen.

Besonders hingewiesen sei noch auf den Aufsatz von *Jürgen Kampmann* „Zur Leipziger Tagung der altpreußischen Bekenntnissynode im Jahr 1940“ (S. 203-219). Hier wird ein eher unbekanntes Kapitel der Geschichte der Bekennenden Kirche aufgeschlagen. Kampmann beschreibt das politische und kirchenpolitische Umfeld der Synode, geht dann auf die Vorbereitung und Durchführung der Synode ein und schildert die spannungsreichen Verhandlungen der Synode über die Euthanasiefrage. Hier kam es bedauerlicherweise zu keiner Einigung und Beschlussfassung; es blieb bei einem „Wort an die Gemeinden“, das am 3. Advent in den Gottesdiensten verlesen werden sollte und das zwar den „tiefen Verfall“ der Volkskirche durch die Preisgabe der biblischen und reformatorischen Grundlagen anprangerte und zum mutigen Zeugnis aufrief, aber auf die Euthanasie nicht einging. Erwartungen an die Synode, sich zu den „großen Themen“ zu äußern, wie sie etwa Paul Graf Yorck gehegt hatte, wurden damit enttäuscht. So muss das Fazit, das Kampmann zieht, unbefriedigend ausfallen.

Sammelbände mit unterschiedlichen Autoren enthalten meist sehr unterschiedliche Beiträge, die oft nur mühsam eine thematische Verbindung erkennen lassen. Das ist im vorliegenden Fall anders. Die Geschlossenheit ist nicht zu übersehen. Die Lektüre vermittelt einen überzeugenden Eindruck.

Martin Stiewe

*Protestantismus in Preußen. Lebensbilder aus seiner Geschichte. Im Auftrag des Arbeitskreises für kirchengeschichtliche Forschung der EKL-Stiftung, hg. von Albrecht Beutel, Michael Häusler, Wilhelm Hüffmeier, Jürgen Kampmann, Eckhard Lessing und Rudolf Mau. Bd. 4: Vom Ersten Weltkrieg bis zur Teilung Deutschlands, hg. von Jürgen Kampmann, edition chrismon, Frankfurt am Main 2011, 320 S., brosch.*

Auf fünf Bände ist diese Darstellung des „Protestantismus in Preußen“ der vergangenen vier Jahrhunderte angelegt. In ihnen sollen die kirchliche Wirklichkeit und das sich darin vollziehende Geschehen beschrieben werden anhand von repräsentativen biographischen Porträts bedeutender und prägender Persönlichkeiten des brandenburgisch-preußischen Protestantismus. Die ersten beiden Bände sowie der fünfte Band der Reihe erschienen 2009,